

## „Genauer kann ein Stück den ökonomischen Mainstream gar nicht treffen“

Email-Wechsel zwischen Bärbel Lücke und Friederike Maier

**Betreff:** Jelinek-Symposium

**Von:** Bärbel Lücke

**Datum:** Sa, 22.11.2014, 15:53

**An:** Friederike Maier

Liebe Frau Maier,

wenn es um die Verflechtung von Ökonomie und Gender im performativen Theater Elfriede Jelineks geht, dann kann man schon auf die *Nora* von 1979 zurückgehen, ihr erstes Theaterstück, das ja, ihrer von Beginn an antipsychologischen Theaterkonzeption entsprechend, keine „lebendige Person“ als Protagonistin wählt, sondern die *Nora* Ibsens fortschreibt, und das nicht nur genuine Kapitalismuskritik ist, sondern auch die unterlegene Rolle der Frau im (bürgerlichen) Kapitalismus als prototypisch, als struktural bedingt herausstellt. Bevor ich auf die *Nora* bzw. ihre Fortschreibung gleich noch einmal zurückkomme, möchte ich kurz auf Jelineks Internetroman *Neid.Privatroman* eingehen, ein „work in progress“, der schon 2007/2008, also zeitgleich mit dem Finanzcrash, den globalen „Kasino-Kapitalismus“ aufgreift, indem in einem großen Schlussbild die aufgelassenen Häuser der ehemaligen Erzstadt Eisenerz in Österreich, der shrinking city, nicht nur mit dem Holocaust, sondern auch mit der subprime-Krise in den USA zusammengeführt werden (das letzte Kapitel von *Neid* heißt *Cleveland Ohio*, und da rasen die Zombie-Häuser von Eisenerz und die von Cleveland aufeinander zu: aus Immobilien sind Mobilien geworden und die Ichfigur befindet sich ausgerechnet in einer der Latrinen des alten Bahnhofsgebäudes von Eisenerz). Wir wissen ja inzwischen durch Untersuchungen, dass Kapitalismus und Rassismus sich bedingen. Und wir wissen, was die Hypothekenkrise in Amerika ausgelöst hat. Jelinek war überhaupt eine der ersten Schriftstellerinnen im deutschsprachigen Raum, die ganz allgemein die Verschränkung von Literatur und ökonomischen Fragen (und damit Genderproblemen, siehe oben) konsequent zusammengedacht und zusammengeführt hat – als „The real thing“, wie sie in einem der *Prinzessinnen-dramen*, nämlich *Der Tod und das Mädchen (Rosamunde)* sagt. In *Rosamunde*, mit der Jelinek auch die Situation der Frau als Schreibende thematisiert, wird sprachlich-performativ die Rolle des Mannes als die gefasst, die der Frau ihre Rolle in der Gesellschaft zuweist („[...] er gib dich doch bitte der Situation“<sup>1</sup>; „Ich bin die Sonne, die auf dem Wasser glitzert.

Mich gibt es zumindest zweimal.<sup>2)</sup> – der Mann ist der phallogozentrisch gedachte Herrscher, gottähnlich, wenn nicht gottgleich in einer von Männern dominierten, also patriarchalen Gesellschaft – während die Stimme der Frau (auch der schreibenden) in den Schlussworten Rosamundes im Nichts zu verhallen scheint: „Meine Stimme. [...] Sagt nichts.“<sup>3</sup> Wenn man sich jetzt die Diskussionen um die Quote anschaut, drängt sich einem durchaus folgender Eindruck auf: So sehr nach außen die Gesellschaft durch die Politik von der praktizierten Gleichberechtigung überzeugt werden soll – ist sie nicht solange ein Placebo, solange die Frauen von den Aufsichtsräten der multinationalen Konzerne und Banken ausgeschlossen sind? Solange sie also die Herrschaftsfragen, die ja wohl inzwischen von den Parlamenten in die Ökonomie, speziell die Finanzökonomie, transferiert worden sind, nicht mitbestimmen können? Gestatten Sie mir, noch einmal kurz auf den Internetroman *Neid* zurückzukommen, der ja seinerzeit viel Furore gemacht hat, auch oder gerade unter der Problematisierung des Mediums Internet. Gerade jetzt ist mir ein Essay von Boris Groys in die Hände gefallen, der die Frage der Defiktionalisierung der Fiktion im Internet zum Thema macht und sich fragt, wodurch das (und noch mehr) bewirkt wird. Die Gründe kann ich hier nicht alle aufzählen, aber ein Satz sprang mir natürlich sofort ins Auge, weil er mich an die *Rosamunde* (und an einen oben zitierten Nicht-Satz darin, die Überschrift eines Poems übrigens) erinnerte und den ich deshalb hier doch zitieren möchte. Er zeigt uns auf, dass wir, wenn wir früher bei der Lektüre von Literatur oder auch im Theater die Welt um uns herum vergessen sollten, uns das Internet dieser Illusion beim Lesen von Fiktion vollständig beraubt: „As users, however, we do not immerse ourselves, in fiction, we do not travel, like Alice, through the looking-glass; but, rather, we perceive art production as a real process, and the artwork as a real thing“<sup>4</sup>, denn im Internet findet eben alles statt: neben der Literatur auch die Tourismusökonomie oder die Kapitalströme. Das ist es, das genau ist es, meine ich, was Elfriede Jelinek immer (besonders aber vielleicht bei *Neid*) umgetrieben hat. In den Dienst dessen hat sie ihr gesamtes Werk und seine Programmatik gestellt. Dass Literatur uns nicht von der politischen Realität befreie oder, theologisch gefasst, wie Jelinek es vermutlich auch täte, erlöse, sondern dass sie uns im Gegenteil hart an sie herantühre – und dass es vor allem die Sprache der Literatur ist, die die „dissimulation“ von Politik und „Literatur als Flucht vor der Realität“ (etwas verkürzt im Sinne einer falsch verstandenen Autonomie der Kunst vielleicht; Groys bezieht sich auf die „Catholic theories“) entlarvt, enttarnt, erkennbar macht im Sinne einer neuen literarischen Epistemologie. Jelineks Literatur ist dieser „art process as a real thing“ im Sinne einer solchen Ideologiekritik oder eben – Erkenntnistheorie. Und was mich nun wieder zu *Nora*, der Arbeiterin in einer Textilfabrik, zurückführt, ist ebenfalls ein Zitat aus dem Groys-Essay, nämlich dieses: „The Fu-

turist and Constructivist art movements compared artists to industrial workers, to engineers who produce real things – even if these things can be interpreted as referring to a fiction.”<sup>5</sup> „The real thing“ – noch einmal! Und er (Groys) bezieht sich auch auf Heideggers Philosophie (Jelineks „Denker“, der in kaum einem ihrer Texte fehlt, wie sehr sie ihn auch verballhornen und widerlegen mag!), die Kunst gerade als Kampf gegen das Fiktionale betrachtet: „Heidegger believed that it was art alone that could reveal the hidden Gestell and demonstrate the fictional, illusionary character of our images of the world.“<sup>6</sup> Enthüllungsstrategie noch einmal. Nun möchte ich Sie doch gern als die Ökonomie-Professorin, die Sie sind, befragen, auch wenn Ihnen diese Frage naiv vorkommen mag. Glauben Sie, die Sie ja auch Jelinek-Leserin sind, dass die Literatur zur Entlarvung ökonomischer Prozesse beitragen kann? Transparenz in ökonomischen Fragen (erst recht finanzökonomischen) ist ja nicht das, was man erlebt, selbst wenn man die Wirtschaftsteile der (noch) großen Zeitungen oder einschlägige Literatur von Richard Sennett (beispielsweise *Die Kultur des neuen Kapitalismus*) über Colin Crouch's *Postdemokratie*, Kathrin Röggla's *Gespensterarbeit* bis hin zu Ingo Schulzes *Unsere schönen neuen Kleider* liest, wobei mir gerade auffällt, dass sich in der knappen Aufzählung zwei Schriftsteller befinden, die sich hier theoretisch äußern, nicht fiktional. Wobei ich wieder bei Jelinek bin, die sich ja eigentlich immer in einer hybriden Form von Essay und Fiktion zu Wort meldet. So zum Beispiel in dem Zusatztext zu *Nora*, in dem sie die Brände in den Textilfabriken in Bangladesh (und die Missstände der Textilproduktion in der Türkei) zum Thema macht, also makroökonomische Asymmetrien aufzeigt. Das tut sie durchaus in performativer Form (dieser hybride Text wäre also durchaus einer für das Theater, ist ja auch auf Anregung des Düsseldorfer Schauspielhauses anlässlich einer *Nora*-Aufführung entstanden (2013). Gleich zu Anfang wendet sich eine Stimme an die LeserIn oder ZuschauerIn: „Das kommt davon, wenn Sie Ihren Körper mit einem Gewand umhüllen wollen, Sie zahlen es, andre zahlen drauf.“<sup>7</sup> Hier könnte man immer noch einwenden, dass das „Gewand“ sich auch auf das Modebewusstsein moderner Männer beziehen könnte, also nicht spezifische Genderproblematik in Bezug auf die Frau ausdrücke. Aber hier mag ja auch etwas im Wandel sein: der Mann ist eben nicht nur der Produzent in ökonomischer Hinsicht, sondern auch Konsument, wie wir alle. Von der Frau unterscheidet er sich eben vor allem darin, dass er mit über die Produktionsmittel bestimmt (nicht das einzelne Individuum natürlich, sondern gesamtgesellschaftlich gesehen). Jelineks serielle Literatur (Zusatztexte zu diversen Texten für das Theater; es gibt auch einen zu *Neid*) gehorcht ja auch immer einer besonderen literarisch und philosophisch überformten Aktualität, wie sie das auch in ihrem programmatischen Text *Textflächen* ausgeführt hat. Auf diese Aktualität, dem „Jetzt“, das zeitlos ist bzw. genau da, wo die Zuschauer-

/LeserIn gerade sich befindet, geht sie auch im Text *Nach Nora* ein: „Es ist immer jetzt, die Schutzflehenden sind immer jetzt, und wenn sie erschlagen werden oder verbrennen, dann immer dort, wo sie [...] ihre Körper als Opfer dargebracht haben [...]“<sup>8</sup> – die ökonomisch aufgeladenen Genderfragen werden bei Jelinek immer wieder performativ über die Körperlichkeit „verhandelt“, nein, sie dringen so auch in den Körper der LeserIn. Und auch hier verwendet Jelinek das Schlüsselwort, das alle ihre anderen Texte zum Finanzkapitalismus ebenso durchzieht: das Wort Sicherheit, das geradezu Fetischcharakter dort annimmt, wo alle Sicherheit den Zockern und Spekulanten der deregulierten Märkte überlassen worden ist, wo es also keine Sicherheit mehr gibt: „Nichts ist in Sicherheit. Aber übertreiben wir und nennen die Zukunft, die wir nicht haben, Ewigkeit. Das Gegenteil von Mode.“<sup>9</sup> Hatte, so kann man sich gerade an dieser Stelle fragen, Angela Merkel nicht Recht, als sie von Alternativlosigkeit sprach angesichts der Tatsache, dass die Demokratien Europas „marktkonform“ geworden, also keine mehr sind? Jelinek ist so oft in früheren Jahren ihr vermeintlicher Pessimismus vorgeworfen worden (da, wo sie „the real thing“ thematisierte), und heute? Wenn sie sich performativ an die ZuschauerInnen wendet mit den Worten: „So. Diese Näherinnen bleiben hier. Erschlagen, verbrannt, kaputt, ausgebrannt, neu eingeschraubt. [...] Schon immer hat diese Fabrik signalisiert, daß sie die Situation für die Arbeiterinnen verbessern wollte. Doch sie tut nichts, verbessert bloß Ihre Situation.“<sup>10</sup> Dieser Hieb müsste weh tun, müsste zum Protest führen gegen die C&As und kiks, aber auch gegen die Label-Produzenten – aber im trägen, depolitisierten Deutschland geht niemand für verbrannte Textilarbeiterinnen im fernen Bangladesh auf die Straße. Da müsste ich mich natürlich auch an die eigene Nase fassen; es geht auch nicht ums Verurteilen, sondern um, wie es im TV immer heißt, Fakten-Checks. Jelinek aber stellt in der ihr eigenen verzerrenden Sprache verzerrte Haltungen auf den Prüfstand: „Menschen sterben und werden angeboten, sie werden auf Bildern angeboten [das Thema auch von *Babel*, *Bambiland*], Handyfotos, Videos [...], doch der Rock steht mir ganz gut [...]“<sup>11</sup> ... So, damit will ich nun endlich meinen „Auftakt“ beenden. Ich freue mich auf Ihre Antwort! Mit herzlichem Gruß nach Berlin

Bärbel Lücke

**Betreff: Re: Jelinek-Symposium**

**Von: Friederike Maier**

**Datum: Mo, 1.12.2014, 17:53**

**An: Bärbel Lücke**

Liebe Frau Lücke,

vielen Dank, das ist jetzt angekommen. Es kann sein, dass Ihre Texte verschwunden sind, als wir hier eine Umstellung unserer firewall und anderer Dinge auf dem Hochschulserver hatten. Je länger ich Ihre Texte und die von Elfriede Jelinek lese, umso deutlicher komme ich zu dem Schluss, dass ich zu diesem Austausch nichts beizutragen habe. Ich bin keine professionelle Leserin, ich lese Jelinek zu meinem privaten Vergnügen, gehe in die Theateraufführungen, erfreue mich an ihrem Sprachwerk und freue mich, dass sie eine kritische, linke, feministische Frau geblieben ist, deren Arbeiten immer mal wieder auch mein Unbehagen artikulieren und aufnehmen. Meine eigene professionelle Arbeit liegt ganz woanders, wir versuchen hier, zusammen mit Kolleginnen und Kollegen in Lehre und Forschung an einer wirtschafts- und rechtswissenschaftlich geprägten Hochschule den Studierenden die Augen zu öffnen für eine kritische Analyse ökonomischer Zusammenhänge. Wir bedienen uns dabei der Sprache und der Methoden der Wirtschaftswissenschaften und versuchen die gesellschaftlichen, aber auch die individuellen Folgen des ökonomischen Modells, in dem wir leben, zu thematisieren und Alternativen zu entwickeln. Dabei benutzen wir – sehr selten allerdings – auch Beispiele aus Literatur und Film um etwas zu verdeutlichen, Bezüge herzustellen oder Studierende „abzuholen“, wo sie sind.

Wenn ich Ihre Texte lese (und z.B. die von Frau Schößler<sup>12</sup> und Polt-Heinzl/Vogl<sup>13</sup>) fällt mir nichts mehr ein, was nicht entweder da schon steht oder was ich dazu beizutragen hätte – außer vielleicht Berichte darüber, wo ich heute den Stand der feministischen ökonomischen Forschung sehe, warum ich einen Artikel wie den von Barber/Odean<sup>14</sup> für keinesfalls wirklich erhellend halte (wir müssten dann über die Stereotypen reden, mit denen ökonomische Methoden Frauen und Männer beschreiben). Die feministische ökonomische Forschung hat sich mit vielen Fragen auseinanderzusetzen, u.a. mit dem Problem, dass Frauen (oder besser Geschlecht und Geschlechterverhältnisse) nicht systematisch in unserer Forschung auftauchen, geschweige denn in unseren Modellen analysiert werden können. Und wenn das dann doch geschieht wie bei Barber/Odean, dann oft mit einem stereotypen Vorverständnis über Männer und Frauen, das auch noch empirisch untermauert wird und dann mit Aussagen endet wie: Frauen sind risikoscheu, oder: Frauen hätten die Finanzmarktkrise nicht herbeigeführt, oder, oder... Ich beobachte eine scharfe disziplinäre Abschottung der Ökonominnen und Ökonomen von den Diskursen in anderen Disziplinen, kaum noch interdisziplinären Austausch, eine Verengung in methodischer Hinsicht auf Seiten der Ökonominnen und Ökonomen einerseits und eine Abwendung von solchen Diskursen auch durch die Geistes- und Sozialwissenschaften,

die die kritischen Ansätze in den Wirtschaftswissenschaften gar nicht mehr kennen oder alles schon so de-konstruiert haben, dass Menschen und ihre tatsächlichen Lebensverhältnisse gar nicht mehr vorkommen. Für uns kritische heterodoxe Wissenschaftlerinnen ist der ökonomische Mainstream mindestens so unerfreulich wie der fehlende Austausch mit anderen kritischen Wissenschaften. Mich persönlich macht es z.B. schon sehr ratlos, wenn alles so dekonstruiert ist, dass es nur noch Diskurse und „Metaerzählungen“ gibt, aber keine realen Güter, kein Brot und keine Waffen, keine reale Armut mehr, keine Ausbeutung von Natur und Menschen oder keinen Zwang, Geld verdienen zu müssen, um ein Auskommen zu haben. Die modernen Mainstream-Wirtschaftswissenschaften sind von diesen dekonstruierten Diskursen mindestens so weit entfernt wie die Näherinnen in Bangladesch oder die erfolgreichen Unternehmerinnen in Italien.

Auch in den Fragen von Frau Felber tauchen Bemerkungen auf, die mich befremden, z.B.: „[...] inwieweit etwa formen arbeitende Subjekte Geschlechterbilder? Inwieweit bedienen sie als sprachliche PerformerInnen durch Reproduktion von vermeintlich geschlechtsspezifischen Tätigkeiten und Rollen makroökonomische Asymmetrien mit?“ Als Ökonomin würde ich sagen: arbeitende Subjekte formen immer Geschlechterbilder (die Frage ist: welche? Sind diese ohne Alternativen?), und sie sind dabei NICHT NUR sprachliche PerformerInnen, sondern sie tun auch etwas Konkretes, sie arbeiten nämlich real: sie pflegen, sie schreiben Texte, sie verkaufen Waschmittel, sie montieren Autos, sie nähen Kleidung, sie sprechen Recht oder spekulieren auf Finanzmärkten. In einer Geldwirtschaft, wie es der heutige Kapitalismus ist, stellen sie immer auch Werte her und erhalten dafür Geld, das sie zum Leben brauchen. Als Ökonomin interessiert mich, wie die Arbeitsbedingungen sind, welcher Lohn gezahlt wird, warum welche Arbeit wie bewertet wird, warum es einen scheinbar ewigen Lohnunterschied zwischen Männern und Frauen gibt etc. Früher habe ich in diesen Fragen einen regen Austausch mit Soziologinnen, Arbeitswissenschaftlerinnen und anderen gehabt. Ich bedauere, dass dieser interdisziplinäre Austausch weitgehend abgerissen ist, denn wenn ich die Wirtschaftswissenschaften ernst nehmen will als Wissenschaft zur Erklärung ökonomischer Zusammenhänge, muss ich sie wieder in soziale Realitäten einbetten. Der Mainstream der Wirtschaftswissenschaften hat sie gegen die Realität immunisiert oder dient sogar dazu, die kritische Realität zu verteidigen.

Sie sehen, ein großes Feld. Dass Elfriede Jelinek mit ihrem Werk dazu beiträgt, ökonomische und gesellschaftliche Fragen zu thematisieren und gegen den Mainstream zu denken, ist unbestritten. Dass sie dabei gesellschaftliche Strukturen und Verhältnisse sowie Verhalten scharf attackiert, freut mich sehr – ob ihre Arbeit für Ökonominen und Ökonomen professionell

eine Anregung ist, kann ich nicht bewerten. Mir persönlich ist es oft eine Freude, aber manchmal ist mir einiges zu oberflächlich, da haben wir dann schon weitergehende Diskussionen und Erkenntnisse unter den linken feministischen Ökonominnen. Aber wir sind eine kleine Minderheit, deren Arbeiten auch wenig öffentlich zur Kenntnis genommen werden.

Ich weiß nicht genau, ob meine Gedanken etwas zu Ihrem Projekt beitragen – ich stelle nur fest, dass ich auf dem Diskussionsstrang, den Sie aufgemacht haben, wenig beizutragen habe.

Mit den besten Grüßen

herzlich

Ihre Friederike Maier

**Betreff: Re: Re: Jelinek-Symposium**

**Von:** Bärbel Lücke

**Datum:** Mi, 3.12.2014, 18:34

**An:** Friederike Maier

Liebe Frau Maier,

das tut mir nun sehr Leid, dass Sie meinen, dass ich einen „Diskussionsstrang aufgemacht“ habe, zu dem Sie wenig beizutragen hätten. Mir ging es mit Ihrer Mail ganz anders, ich war fasziniert von dem, was Sie schreiben, und kann natürlich nur ganz unzulänglich versuchen, darauf einzugehen und darauf hoffen, dass ich Sie nicht verärgere, denn ich bin nun wirklich nicht auf der Höhe der ökonomischen Diskussion und Lehre, die Sie betreiben. Ich kann also nur ganz laienhaft darauf antworten und an den Texten Elfriede Jelineks versuchen aufzuzeigen, inwieweit sie möglicherweise komplementär zu dem sind, was Sie schreiben, wobei ich allerdings betonen möchte, dass Jelineks Texte keineswegs meine „Verteidigung“ gegen Ihren Verdacht der „Oberflächlichkeit“ brauchen. Mir scheint es aber doch sehr viel (oder doch für Sie zu wenig?), was die Texte Jelineks leisten, wenn Sie zum Beispiel konzedieren, dass genau diese Texte, an denen Sie sich beim Lesen und im Theater erfreuen können, „immer mal wieder“ Ihr „Unbehagen artikulieren und aufnehmen“ – das scheint jetzt der alten Dramentheorie zu gehorchen, die das „prodesse und delectare“ ins Zentrum rückte, während das performative Theater Jelineks es ja mit Aufklärung und Erkenntnis, aber auch „Teilnahme“ zu tun hat. Nun kann man Ihnen, die sie als Wissenschaftlerin ihrerseits kritische Aufklärung im Bereich ökonomischer Zusammenhänge betreiben, vielleicht kaum Neues vermitteln, wenn Sie da im Theater sitzen. Die Literatur hat, wie banal, das zu sagen, ja auch andere Methoden.

Bei Jelinek sind es unter anderem die überspitzte, überbordende Sprache (und daran erfreuen Sie sich ja vor allem), die Subvertierung durch Ironie bzw. bösen Sarkasmus, die Musikalität der Texte, die Metaphorik, mit denen soziale, ökonomische „feministische Missstände“ aufgezeigt werden, also durchaus bestehende gesellschaftliche Strukturen, die im „Fluss der Stimmen“ (Nobelpreiskomitee) sichtbar werden, und keineswegs singuläre psychische Befindlichkeiten. Ich gehe gleich noch konkreter darauf ein.

Zunächst möchte ich noch direkt bei einigen Ihrer aufgezeigten Dilemmata bleiben. Zum Beispiel beklagen Sie, dass feministische ökonomische Fragen in der Forschung unzureichend behandelt werden (allein das ist vielleicht schon ein Hinweis darauf, dass die Frauen betreffenden Fragen in der Forschung ganz allgemein unterrepräsentiert sind, was wohl auch für die medizinische Forschung gilt, die sich vorwiegend am Mann orientiert und männliche Maßstäbe an den weiblichen Körper anlegt, und für etliche andere Forschungszweige, und das wiederum wirft ein Licht auf die Gesellschaft bzw. die Stellung der Frau in dieser Gesellschaft).

Den Text von Barber/Odean habe ich auch gelesen, und fand den Erkenntniswert aus den ca. dreißig Seiten Text für mich auch recht gering, da es immer wieder um die These der „overconfidence“ bei Männern ging und als Folge daraus ihre erhöhte (und verantwortungslose) Risikobereitschaft beim Spekulieren. Sie sagen, das seien Stereotypen, und das mag so sein, weil andere Daten, Frauen betreffend, eben in den Statistiken nicht auftauchen, wohl aber in der Öffentlichkeit „genügend“ Fälle solcher riskanter, ja verbrecherischer Methoden von Bankern und Spekulanten aller Arten bekannt sind. Die zynische Sprache der Banker hat Jelinek ja in den *Kontrakten des Kaufmanns* wunderbar aufgezeigt. Natürlich gehen auch die anderen spektakulären Fälle durch die Medien (die Pfandbankkassiererin z.B.), aber diese Medien prägen die öffentliche Wahrnehmung. Und es ist sicher schwer für die Wissenschaft, dagegen überzeugend anzugehen, zumal auch die Wissenschaft selbst Mängel hat, wie Sie aufzeigen. Ich kann nicht beurteilen, inwieweit der interdisziplinäre Diskurs zu wünschen übrig lässt; aber Ihrem Vorwurf an die Geistes- oder Sozialwissenschaften kann ich nicht ganz folgen, dass die alles nur dekonstruieren und darüber die Menschen vergäßen, wenn ich das mal so verkürzt zusammenfassen darf. In der Literaturwissenschaft bemühen sich ja einige (Jochen Hörisch, Joseph Vogl, um nur mal zwei zu nennen), die Brücke zur Ökonomie zu schlagen, unter sehr vielen Aspekten, die die Historie, die Literatur, die gegenwärtige Finanzökonomie etc. betreffen, und ich lese mit großem Gewinn z.B. Zygmunt Baumann oder Byung-Chul Han, um mal auf die Soziologie zu schauen, aber ich weiß natürlich nicht, ob Sie das alles unzureichend fänden und ob die von mir Genannten auch für Sie zu denen zählen, die „die kritischen Ansätze in den Wirtschaftswissenschaften gar nicht kennen“ – ich kann es

einfach nicht beurteilen. Aber „dass Menschen und ihre tatsächlichen Lebensverhältnisse gar nicht mehr vorkommen“ – das habe ich bei meiner Lektüre dieser Bücher (und ich erwähnte auch schon Kathrin Röggla und Ingo Schulze, zwei Schriftsteller, die sich auch theoretisch mit solchen Fragen befassen) nicht so empfunden. Aber vielleicht kenne ich eben nichts von dem, woran Sie arbeiten, und das ist sicher ein großer Mangel, wie mir jetzt noch mal richtig bewusst geworden ist. Aber da, wo die Wissenschaft vielleicht versagt (weil zu stereotyp z.B.) oder zu wenig öffentlich wahrgenommen wird – da ist eben vielleicht die Literatur das Medium, das diese Dinge aufzeigt, und wo es nicht um die „großen Metaerzählungen“ geht, wie Sie sagen, sondern gerade um das, was Sie vermissen, um „Menschen und ihre tatsächlichen Lebensverhältnisse“, um „reale[...] Güter“, „Waffen“, „reale Armut“, „kein Brot“.

Um nun doch noch einmal konkret zu Jelinek zu kommen: Wenn in meiner letzten Mail vor allem von performativen Aspekten des Jelinekschen Theaters in Bezug auf die Verflechtung von Gender und Ökonomie (wenn auch völlig unzulänglich) die Rede war, so möchte ich doch noch kurz *FaustIn and out* erwähnen, gewissermaßen als Nachtrag: Denn wenn es um die Radikalisierung von Goethes *Urfaust* geht, so geht es eben auch um die Stellung der Frau in einer immer noch (subtil verdeckten?) patriarchalischen Gesellschaft (soeben las ich, dass eine Fachhochschule in Wien auf genderneutralen Bezeichnungen besteht; im Zuge der Rückwärtsschaltung feministischer Bewegungen – und dabei geht es um gleiche Rechte von Männern und Frauen, um Chancengleichheit, gleiche Bezahlung bei gleicher Qualifikation etc. – nimmt einen das trotz Frauenquote in Deutschland nicht wunder – alles Marginalien?). Im „Sekundär drama“ (*FaustIn and out*) Jelineks sind die Frauen immer noch die „Sekundärwesen“, aus der Rippe des Mannes (des Menschen) geschnitten wie im biblischen Mythos (und im praktizierten frauenverachtenden Islamismus). Jelinek zieht ja immer auf wunderbare Weise – und sehr konkret! – von den mythischen Figuren kräftig-unzerreißbare Fäden zu der eingemauerten Natascha Kampusch oder der Fritzl-Tochter Elisabeth, die vierundzwanzig Jahre im Kellerverließ lebte. Die Parallelen zu Goethes Gretchenfigur sind übermächtig – nur eine (überdies fiktive) Metaerzählung? Aber Jelinek zieht, sozusagen im selben Atemzug, auch Parallelen zu der prekär beschäftigten Supermarktkassiererin, die wegen eines Pfandbons ihre Arbeit verlor, und zeigt deren entsetzliche Lebensverhältnisse (vom Partner verlassen, depressiv geworden) prototypisch auf: Die einen sind „in“ (*FaustIn and out*) – die vor allem, die in der neoliberalen Leistungsgesellschaft Geld „machen“, am besten Geld aus Geld (und Geld nicht etwa qua Arbeit verdienen – die protestantische Ethik, die laut Weber im Geist des Kapitalismus den Bürger zur herrschenden Klasse erhob, sie ist auf den Hund gekommen, wie ja auch der Begriff der Klasse dem der Meritokratie (Sennett) hat Platz machen

müssen) –, die anderen sind eben „out“, vor allem die, die von ihrer Arbeit im Niedriglohnsektor leben müssen und für ihr Alter gar nicht vorsorgen können (aber dafür glänzt Deutschland mit einer „Schwarzen Null“ und geringen Arbeitslosenzahlen, wie verschleiert die Statistiken auch immer sind). Ist das zu oberflächlich, zu mainstreamhaft, zu wenig nah an den Statistiken? Ich glaube (!), es ist genau so, wie Sie sehr kritisch sagen, dass die „modernen mainstreamhaften Wirtschaftswissenschaften“ einerseits von den dekonstruierten Diskursen weit weg sind, die sie wohl auch gar nicht zur Kenntnis nehmen wollen – da bin ich sehr bei Ihnen, obwohl ich nur ahnen kann, was diese Mainstream-Wissenschaftler sagen: Sie beten qua Statistik den Neoliberalismus an oder bekennen sich zynisch dazu, dass Ökonomie nicht altruistisch sein könne (es gibt ja auch beim Terrorismus immer Bekennerschreiben)?

In den *Kontrakten des Kaufmanns* greift Jelinek direkt diesen Finanzkapitalismus wieder auf (wie sie es schon mit der Hypothekenkrise im *Neid*-Roman, sehr apokalyptisch-global, getan hatte). Sie greift da ja auf den alten Topos des ehrlichen Kaufmanns zurück, und man kann das ja literarhistorisch vielfach verfolgen, in diversen Romanen natürlich (was gerade Franco Moretti mit seiner Studie zum Bourgeois<sup>15</sup> macht und wozu der Rezensent bemerkt: „Paradoxerweise beruhe der Kapitalismus heute stark auf antibürgerlichen Wertvorstellungen. Tatsächlich finden sich kaum Robinson Crusoes unter kriminell manipulierenden Investmentbankern.“<sup>16</sup>, oder, wie ich es getan habe, an Marlowe und Shakespeares *Kaufmann von Venedig*, auch an Lessing natürlich und anderen. Interessant sind natürlich die beiden Bankenskandale, die Jelinek aufgreift (Bawag und die Bank des Feinkost-, dann Bankkaufmanns Julius Meisl), also die Machenschaften um Stiftungen und Briefkastenfirmen in der Karibik, die ja auch, unter anderem, ohne dass ich zu viel vermengen will, eine Steuervermeidungstaktik bedeuten, die wiederum in Luxemburg legalisiert wurde, wie wir soeben frisch erfahren haben, freilich schon länger wussten und von der wir auch hätten wissen können, dass ihre „Aufdeckung“ ohne Folgen bleiben wird (nicht zuletzt das Kabarett hat sich dieses Themas wiederholt angenommen). Das ist vielleicht alles zu allgemein (bei mir in Ermangelung konkreten statistischen Materials), aber aus diesem Allgemeinen lassen sich ja vielleicht konkrete Schlussfolgerungen ziehen, und Jelinek zieht sie und zeigt sie. In ihrer „Wirtschaftskomödie“ ist es ja vor allem die Sprache, die der Entlarvung des neoliberalen Zombie-Geistes dient und die weit tiefer wirkt (?) als manche Anträge im Europäischen Parlament. Im *Kaufmann* lässt Jelinek ja vor allem das Geld selbst sprechen, und genauer kann ein Stück den ökonomischen Mainstream gar nicht treffen. Im Gegensatz zu Heidegger aber könnte man fast sagen, dass sie damit eben nicht das allgemeine „Gerede“ als das Oberflächliche, das Uneigentliche aufgreift und so den Nerv der Zeit bloßlegt. Sondern was sie bloßlegt, ist, dass dieses Uneigentli-

che das Heideggersche pervertierte Eigentliche der Zeit ist, nicht nur seine Oberfläche, sondern sein eigentlichstes Wesen (genau das, was Sie auch an bestimmten Wissenschaftsströmungen beklagen): Jelinek, die so oft Paradoxien braucht, um sich dem „Aktuellen“ anzunähern, kann man hier auch nur mit einer Heideggerschen Paradoxie gerecht werden (wenn überhaupt). Das Geld spricht, das Geld, das seit der Aufhebung der Goldpreisbindung, seit Bretton Woods, ungedeckt die wundersamsten Vermehrungen erfährt – das berührt nicht mikroökonomische Tatsachen, aber es bildet vielleicht die Grundlage des Wissens dafür? Dieses Geld spricht also und entlarvt in seinem Sprechen auch seine tiefsten religiösen Wurzeln. Denn Geld und „entgelten“ (von Sündenschuld) hängen etymologisch und archaisch – was die Opferkulte betrifft – ja zusammen. Hilft es, das zu wissen, um den realen Mainstream besser zu verstehen? In der TV-Sendung über den Kapitalismus, die mir durchaus auf der Höhe der ((Mainstream-)kritischen!) wissenschaftlichen Forschung, soweit ich das überhaupt beurteilen kann, zu stehen schien, wurde ja auch herausgehoben, dass, wie Marx das schon gesagt hatte, Geld der größte Fetisch (am Ende des Kapitalismus) sein werde – das Geld und das Kreditwesen, also die Akkumulation des Kapitals durch Schulden. Nun, Sie können das weitaus besser als ich beurteilen, inwieweit Marx da irrte: Ein Ende des Kapitalismus scheint nicht gerade in Sicht. Was aber immer offener wird, und was Jelinek in ihren Wirtschaftstexten, im *Kaufmann* und seinen fünf oder sechs Zusatztexten, immer wieder zeigt, ist, wie Geld, Kredit und Schulden nicht nur mit archaischen Opfermythen, sondern auch mit christlichem Glauben, mit Schuld und Sühne, zusammenzudenken sind. Nicht mehr die Ware ist unser Fetisch, sondern das Geld selbst, das zur Ware geworden ist. Und man kann es ja ständig lesen, und ich muss mich dabei auf „die Medien“ beziehen. Das Wachsen des Kapitals ist größer als das Wachstum an dem durch Arbeit erwirtschafteten Teil der Volkswirtschaften; der Anteil an Arbeitnehmern am Volksvermögen wird kleiner, während der der Kapitaleigner wächst. Und viele von den „Normalbürgern“ sind verschuldet. Die Arbeit hat an „Wert“ verloren, auch vielleicht, weil die Großkonzerne nicht mehr auf sie in erster Linie angewiesen ist, sondern statt des durch Arbeit erwirtschafteten Geldes lieber spekulieren, zocken, auf fiktives Kapital bauen – genau das bedeutet doch „kein Brot“, „reale Armut“, „Ausbeutung von Natur und Mensch“, wenn man das ein bisschen weiter denkt oder sich einfach nur auf der Welt umsieht. Sie aber müssen das natürlich belegen, was vielleicht so viel schwieriger ist, als es nur festzustellen. Interessant fand ich auch an der TV-Sendung die Feststellung, dass Marx durchaus mit dem „Ende des Kapitalismus“ Recht gehabt hätte, wenn die Staaten nicht die Banken mit Milliarden gerettet hätten. All das spiegelt das Werk von Jelinek wider, macht es sarkastisch durch die Sprache selbst zur Operation am offenen Herzen der Sprache (und damit an

dem der „Verhältnisse“). Wenn sie die Kleinanleger, die so massiv betrogen worden sind, in der Freiheit „zu verrecken“ („[...] jedoch 15% Garantie per anus, per rectus, per verrektus, das bieten wir und garantieren wir [...]“<sup>17</sup>), sprachlich sichtbar macht in ihrem Leid, von dem niemand was wissen will, vor allen Dingen diejenigen nicht, die die Freiheit mit deregulierten Märkten gleichsetzen, mit der Freiheit zu zocken, was immer der Markt hergibt: Rohstoffe, Lebensmittel, Lebens- und Sterbeversicherungen etc., so nimmt sie ja immer Partei für die Schwachen und Schwächsten – auch das geschieht in der Sprache, geschieht gerade im parodistischen Verfahren des Aufbrechens der Sprache zum Kalauer: damit sichtbar wird, was die Mächtigen immer invisibel machen wollen (und was ihnen auch so oft gelingt und wogegen sie sicher auch ankämpfen). Der Kalauer bei Jelinek ist das Brecheisen, die Axt an der Verschleierung durch die Macht, so wie für Kafka ja die Literatur die Axt für das gefrorene Meer in uns ist. Jelinek will nicht das gefrorene Meer in uns zum Schmelzen bringen, wohl aber mit der Axt des Kalauers die Verhältnisse sichtbar machen, damit man sie zerschlagen kann: der Kalauer als Erkenntnisinstrument, als literarische Wahrheitswert-Tabelle, als analytische Philosophie der Literatur, der Sprache. (Man könnte natürlich auch den Wahrheitsdiskurs im Werk Jelineks verfolgen – eine spannende Aufgabe). Ein kalauerndes Wortspiel findet sich ja gleich am Beginn des *Kaufmanns*, wenn Jelinek sprachlich über die Hedgefonds herfällt, über die „Grillen“, die „Heimchen“, diese „Schrecken“, diese Heuschrecken. Und das Geld ist Gott, ist eine Stimme, die sagt: „[...] manche müssen sich die Stimmen teilen, geteiltes Leid ist halbes Leid, verlorenes Geld ist nicht geteilt worden [...], es ist jetzt und für immer weg [...]. Also ich bin ganz weg! Ich bin, der ich bin!“<sup>18</sup> – die berühmte Jahwe-Übersetzung aus dem Hebräischen: Ich bin, der ich bin. Im Kapitel *Das Eigentliche* sagen die Kleinanleger, sagt der Chor der Kleinanleger: „Unser Wert ist nichts [...], wir haben unseren Wert abgegeben und gegen nichts eingelöst, wir haben nichts erlöst, wir haben keine Erlösung.“<sup>19</sup> Auch hier zeigt sich wieder, wie Jelinek die Wurzeln des Kapitalismus mit denen der Religion, ganz in Benjaminscher Tradition, aufdecken will (wie einen detektivischen Fall?) und zusammendenkt (und sprachlich zusammenmontiert: Erlöst sind die, die viel Geld haben, selig sind die Mächtigen, sie sind es schon in dieser Welt und spotten entsprechend über die anderen. Das Geld ist Gott, und ganz spinozistisch (deus sive natura) wird die Natur des Geldes auch in Metaphern der Natur ausgedrückt und sichtbar gemacht: „[...] das Geld wächst woanders, es gedeiht und blüht woanders.“<sup>20</sup> Jetzt ist ja das berühmte Buch von Achille Mbembe in aller Munde (*Kritik der schwarzen Vernunft*<sup>21</sup>), der, wie ich gerade im Zeitmagazin Literatur gelesen habe, den Gründungsakt des globalen Kapitalismus im modernen Sklavenhandel sieht. Ja, bestimmt nerve ich Sie mit all diesen großen Narrativen. Auch bei Jelinek gibt es eine im de-

konstruktiven Sinne verschobene Anspielung darauf, wenn die Kleinanleger intonieren: „wir eingeborenen Verlierer“ – und immer wieder gibt es unzählige Anspielungen an die Religion, vor allem an das Christentum – der blutverschmierte Jesus, den die Armen essen, die Armen als Kannibalen – das ist ein genuines Jelinek-Thema, das ich hier nur ganz verkürzt und verzerrt anreißen kann. Der ganze *Kaufmann* wimmelt von religiösen Metaphern um Schuld und Schulden, Kredit und Erlösung, und der religiöse Diskurs bzw. die religiöse Metaphorik mischt sich mit jener philosophischen, die immer wieder um das Nichts kreist, das Nichts der Existenz der im Kasino-Kapitalismus verspielten Kleinanleger, Menschen wie Geld verspielt, deren Verlust aber nichts zählt; um das Nichts, das sie, die Armen, sein werden; das „negative Nichts“<sup>22</sup> der Wertpapiere, das „todsichere Nichts“, in das sie investiert haben, wie ja überhaupt die binäre Opposition von „Tod“ und „sicher“ bei Jelinek – wie alle Oppositionen – in sich zusammenfallen. In ihrem Addenda-Stück *Aber sicher!* macht Jelinek diese hohle, leere, trügerische Sicherheit am Beispiel der AIG selbst zum Thema, aber das muss ein andermal verhandelt werden.

Und natürlich haben Sie Recht damit, dass ganz konkret arbeitende Subjekte Geschlechterbilder formen und dass es da eine Vielzahl von Möglichkeiten gibt. Aber wenn Sie sagen, dass es Sie als Ökonomin besonders interessiert, welche Arbeitsbedingungen herrschen und welcher Lohn gezahlt wird, dann schließt sich hier wieder der Kreis zum Anfang Ihres Briefes, dass sich nicht nur die Politik solcher Fragen annimmt (oh, täte sie es doch nachdrücklicher!) oder die feministische Ökonomie, sondern eben auch die Literatur, wobei es hier allein um Elfriede Jelinek geht, die, wie ich habe aufzeigen wollen und wie Sie ja auch sagen, sich gerade um solche Fragen bemüht.

Mit herzlichen Grüßen

Ihre Bärbel Lücke

**Betreff: Re: Re: Re: Jelinek-Symposium**

**Von: Friederike Maier**

**Datum: Fr, 12.12.2014, 22:14**

**An: Bärbel Lücke**

Liebe Frau Felber, liebe Frau Lücke,  
entschuldigen Sie bitte, dass ich nicht früher geantwortet habe, aber eine Tagung und dann eine Erkältung haben mich erst einmal aus dem Verkehr gezogen.

Ich möchte Ihnen kurz antworten. Als ich zugesagt habe, bei Ihrem Projekt mitzumachen, dachte ich, ich hätte Zeit und Lust etwas zu meiner Wahrnehmung von Elfriede Jelineks Arbeit zu sagen. Ich habe aber nicht damit gerechnet, dass ich dazu mich tatsächlich noch einmal ganz intensiv mit ihren Schriften auseinandersetzen müsste, um etwas zu einer Diskussion unter Spezialistinnen beizutragen. Ich bin keine Jelinek-Spezialistin und deswegen für diese Diskussion zur Zeit keine gute Partnerin – falls ich in den kommenden Jahren einmal Zeit habe, mich intensiver in die Texte von Elfriede Jelinek einzuarbeiten, könnte ich vielleicht etwas auf vergleichbarem Niveau der Analyse beitragen – aus der Sicht einer Ökonomin. Zur Zeit kann ich das nicht. Insofern finde ich auch das, was Sie, Frau Lücke, schreiben, alles völlig ok, ich habe dazu wenig Widerspruch, finde auch, dass Elfriede Jelinek die richtigen Fragen und Probleme aufgreift, kontrastiert (Banker und Kassenbons), die Sprache der Banker aufgreift etc. Und dennoch kann ich auf diesem Level der Diskussion nichts beitragen, weil ich Jelineks Texte nicht aus professionellem Interesse lese, analysiere oder gar kritisiere. Ähnlich geht es mir mit den anderen von Ihnen zitierten AutorInnen wie Röggl oder Schulze – auch diese lese ich mit großem Interesse, aber nicht aus der Perspektive einer Ökonomin, um deren ökonomische Analyse oder Kritik der ökonomischen Entwicklung nachzuvollziehen, sondern ich schätze sie als politische AutorInnen, die zur Aufklärung über die politischen Entwicklungen beitragen. Auch über deren Texte könnte ich als Ökonomin erst etwas schreiben, wenn ich sie zum Zweck des kritischen professionellen Kommentars noch einmal lesen würde. Vielleicht ist das ja das Problem: Meine professionelle Auseinandersetzung betreibe ich in den Feldern, in denen ich forsche und lehre, in Bezug auf die genannten Autorinnen verstehe ich mich nicht als kompetente Kritikerin und Analystin.

Aber vielleicht ärgere ich mich einfach nur über mich selbst, dass ich nicht die Zeit und Muße habe, mich an der Diskussion auf einem Niveau beteiligen zu können, wie ich es mir selbst wünschen würde. Aber so ist meine derzeitige Lage...

Mit den besten Grüßen

Friederike Maier

### Anmerkungen

---

<sup>1</sup> Jelinek, Elfriede: *Der Tod und das Mädchen III (Rosamunde)*. In: Jelinek, Elfriede: *Der Tod und das Mädchen I-V. Prinzessinnendramen*. Berlin: Berliner Taschenbuchverlag 2004, S. 43-61, S. 49.

<sup>2</sup> Ebd., S. 50.

<sup>3</sup> Ebd., S. 61.

<sup>4</sup> Groys, Boris: *Fiction Defictionalized: Art and Literature on the Internet*. <http://fiktion.cc/boris-groys/> (10.2.2015), datiert mit 20.11.2014.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Ebd.

- 
- <sup>7</sup> Jelinek, Elfriede: *Nach Nora*. <http://elfriedejelinek.com/> (10.2.2015), datiert mit 22.10.2013 (= Elfriede Jelineks Website, Rubriken: Aktuelles 2013, Theatertexte).
- <sup>8</sup> Ebd.
- <sup>9</sup> Ebd.
- <sup>10</sup> Ebd.
- <sup>11</sup> Ebd.
- <sup>12</sup> Vgl.: Schößler, Franziska: *Die Kontrakte des Kaufmanns. Rein Gold*. In: Janke, Pia (Hg.): *Jelinek-Handbuch*. Stuttgart: Metzler 2013, S. 198-202.
- <sup>13</sup> Vgl.: Polt-Heinzl, Evelyne / Vogl, Joseph: *Wirtschafts- und Finanzkrise in Elfriede Jelineks Die Kontrakte des Kaufmanns. Evelyne Polt-Heinzl und Joseph Vogl im Gespräch*. In: JELINEK[JAHR]BUCH. Elfriede Jelinek Forschungszentrum 2011, S. 316-326.
- <sup>14</sup> Vgl.: Barber, Brad / Odean, Terrance: *Boys will be boys. Gender, overconfidence, and common stock investment*. In: *The Quarterly Journal of Economics* 116 (2011), S. 261-292.
- <sup>15</sup> Vgl.: Moretti, Franco: *Der Bourgeois. Eine Schlüsselfigur der Moderne*. Berlin: Suhrkamp 2014.
- <sup>16</sup> Cammann, Alexander: *Der Bourgeois. Arbeiten statt feiern*. <http://www.zeit.de/2014/49/der-bourgeois-franco-moretti> (10.2.2015), datiert mit 27.11.2014.
- <sup>17</sup> Jelinek, Elfriede: *Die Kontrakte des Kaufmanns. Eine Wirtschaftskomödie*. In: Jelinek, Elfriede: *Die Kontrakte des Kaufmanns, Rechnitz (Der Würgeengel), Über Tiere. Drei Theaterstücke*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2009, S. 207-349, S. 237.
- <sup>18</sup> Ebd., S. 216.
- <sup>19</sup> Ebd., S. 219.
- <sup>20</sup> Ebd., S. 221.
- <sup>21</sup> Vgl.: Mbembe, Achille: *Kritik der schwarzen Vernunft*. Berlin: Suhrkamp 2014.
- <sup>22</sup> Jelinek, Elfriede: *Die Kontrakte des Kaufmanns*, S. 227.